

Nagelprobe aus Tokio

Allmählich wird man hierzulande bei seinem Namen hellhörig, es reagieren nicht nur hartgesottene Motorradfans und Verfechter fernöstlicher Geigenpädagogik. **Masaaki Suzuki** hat sich mit großer Ruhe und noch größerer Zielstrebigkeit den Weg in unser Bewusstsein musiziert. Wolfram Goertz traf den japanischen Organisten und Dirigenten beim Bachfest in Ansbach.

Das klingt nach Bach, und es muss Bach sein. Vorhang auf für einen der auffälligsten Kulturimporte unserer Zeit, der aber gar nicht mehr auffällig ist, sondern längst ein langjähriger Mitbewohner im Hause Bachs ist, das bekanntlich viele Wohnungen hat. Lange haben wir den Bachschen Kosmos in vorrangig eurozentrischen Kreisen vermessen, beginnend bei Karl Richter, historisiert von Nikolaus Harnoncourt und Gustav Leonhardt, fortgeführt von Helmuth Rilling, übergipfelt von John Eliot Gardiner und Andrew Parrott, Ton Koopman und Philippe Herreweghe. Dann kamen die Amerikaner, die Italiener, auch die Deutschen fanden zu Bach zurück. Die h-Moll-Messe mit Cantus Cölln muss man schon einmal erlebt haben.

Nun aber kommen mit Macht: Masaaki Suzuki und das Bach-Collegium Japan. Man konnte lange um sie herumschleichen, konnte sich wundern, wie ihr seit 1995 genährter Korpus der Gesamtaufnahmen aller Bach-Kantaten allmählich wuchs und wuchs, soeben erscheint Folge 29 mit den Kantaten 2, 3, 38 und 135. Neulich wurden sie auch von den Juroren des Deutschen Schallplattenpreises ausgezeichnet, aber die Verwunderung der Szene bleibt: Wieso ausgerechnet Japaner?

Suzuki, 1954 in Kobe geboren, entstammt einer der wenigen protestantischen Familien Japans. Das evangelische Gesangbuch war, seit er 12 Jahre alt war, sein täglich Brevier, das Spiel der Orgel im Gottesdienst sein täglich Taschengeld. Nach ersten Studien in Tokio ging er nach Amsterdam ans Sweelinck-Konservato-

rium, um sich bei Ton Koopman auf dem Cembalo und bei Piet Kee auf der Orgel zu vervollkommen. Zwei Jahre blieb er dort, aber es war nicht nur ein clavieristisches Eindringen in die Materie. Bach wuchs ihm mit all seiner Spiritualität zu, mit Tiefgang und Verzierungen, mit Textexegese und Phrasierung, mit Wasserzeichenkunde und Besetzungsdebatten. In Amsterdam stand die Wiege für den japanischen Bach. Oft habe man, erzählt Suzuki, bis tief in die Nacht beisammen gesessen, diskutiert, einander vorgespielt und das Gehörte kommentiert.

Zurück in Japan, begann für Suzuki die Suche nach Mitstreitern daheim. In Tokio, an der dortigen Universität, lehrt Suzuki seit ein paar Jahren historische Aufführungspraxis; um ihn ist längst ein Kreis von Praktikern, Eiferern, Suchenden

kann man mit 18 Sängern solch glühende Fülle produzieren. Und wieso 18? Bei Suzuki kommt die einfache Mathematik zu höherer Weihe. In Ansbach erzählte er davon: „Das vierstimmige Credo machen wir mit 6, 4, 4, 4, das fünfstimmige Confiteor mit 3, 3, 4, 4, 4, das doppelchörige Osanna mit zwei Mal 3, 2, 2, 2.“ Masaaki Suzuki hat sich über die Verteilung der Stimmgruppen vom Sopran bis zum Bass und die Zahl 18 als allzeitige Summe kluge Gedanken gemacht. „Mit 18 Sängern klingt es am schönsten“, sagt er, „dann haben wir die richtigen Kontraste zwischen Solo und Chor, den besten Mischungsgrad im Klang, und wir bleiben locker und beweglich.“ Eine lebenswichtige Tugend. Ohne sie geht ein Chor in Johann Sebastian Bachs h-Moll-Messe kläglich baden.

Der japanische Bach besitzt niederländische Wurzeln

und Wissenden gewachsen. Sie alle mussten sozusagen beim Punkte null anfangen. Sie hatten damit aber die einmalige Chance, in völliger Stille und Meditation den Klang und die Botschaft von Grund auf zu erforschen, die Suzuki vorschwebten. Dieser Klang ist nicht anämisch, sondern kernig, nicht schwach auf der Brust, sondern körperlich, nicht maniert, sondern von innen leuchtend.

Als die Japaner jetzt bei der Bachwoche Ansbach mit der h-Moll-Messe auftraten, erschrak so mancher im Auditorium. Wie

Keine Panik: Suzukis Vokalistinnen sind ausgebildete Sänger, allesamt Meister ihres Fachs. Aber sie sind keine wild tremolierenden Opernbarden, sondern diskrete Artisten. Ihre Dynamik ist staunenswert, aber sie ist nicht Selbstzweck. Das Piano, das Suzuki manchmal erbittet, ist versunken, der Welt abgewandt, lauschend. Das Forte hingegen springt einen unmittelbar an. Fest in sein Herz wird mancher in der Ansbacher Gumbertuskirche jenen Altisten geschlossen haben, der die h-Moll-Messe komplett auswendig sang, obwohl



er die Noten in den Händen hielt. Er blätterte sogar auswendig um.

Suzukis Rezept: Er überlegt fortwährend, wie er den Klang frisch hält, und das gelingt ihm, indem er etwa die Holzbläser nach vorn in die erste Reihe vor die Bratschen und die Continuo-Gruppe holt, er besetzt die Tasteninstrumente mit Orgel und Cembalo, das gibt dem Sound gestochene rhythmische Präzision (Cembalo spielt sein Sohn), aber noch bei der Generalprobe tüftelte Suzuki, ob nicht bei mancher Arie zwei Instrumente eines zu viel waren. Bei positivem Befund genügte ein Wink, schon schwieg der Filius. Wer nicht spielt, ist trotzdem eng und innig dabei, er hat – wie man erstaunt sah – die Augen geschlossen und hört zu. Und als man den Chor hinterher auf der Straße sah, glaubte man, dort spazierte eine sehr zivile, ausgelassene japanische Schulklasse, so jung wirken die Sänger.

Vielleicht liegt dieser hohe Grad an empathischer Beteiligung, die Suzukis Musi-

ker entzündet hat, auch im japanischen Erziehungssystem begründet. Dort sind Gehorsam, Disziplin und Leistungswille oberste Parameter. Über die Dauer einer Probe wird nicht diskutiert, Suzuki entscheidet, und damit hat es sich. Völlig selbstverständlich singen die Solisten im Chor mit. Dabei sind solche Weltklasse-Künstler wie die Sopranistin Yukari Nonoshita und der Tenor Makoto Sakurada. Erweitert wird die Schar von Topsängern um den Bassisten Peter Kooy, der selber Gesang an Tokios Universität unterrichtet und gleichsam patriotisch assoziiert ist, den Tenor Gerd Türk und den englischen Countertenor Robin Blaze. Suzuki liegt viel an der geistigen Mischung aus japanischen und europäischen Sängern. Suzuki hält die Dialektik des Vorgehens für wichtig. Durch Diskussion über Stil, Tempo, Artikulation und Agogik bleibe das Musizieren lebendig.

Die h-Moll-Messe fehlt noch auf der diskographischen Liste des Bach-Colle-

gium Japan, die Motetten auch, kann sein, dass Suzuki hier noch auf den entscheidenden Wink aus Schweden wartet. Dort sitzt die Schallplattenfirma BIS, die Suzuki bislang mit aufopferungsvollem Vertrauen begleitete. Es gibt allerdings bereits die Johannes-Passion, die Matthäus-Passion, das Weihnachtsoratorium. Daran kann man sich halten und laben.

Dass Suzukis Schallplattenfirma in Schweden sitzt, ist eigentlich ein Zufall. Suzuki wusste schon früh, dass die Bibliothek von Uppsala einen erstaunlichen Schatz an Partituren aus der deutschen Barockzeit birgt. Nach der Sichtung gedachte Suzuki die Aufnahme einer schwedischen Firma anzubieten. Robert von Bahr, der Chef von BIS, ließ Suzuki im Gespräch schnell wissen, dass er eher an Bach interessiert sei. Der Musiker und sein Produzent einigten sich auf Kantaten, und das Ergebnis der ersten Sitzung befriedigte alle Beteiligten in solchem Maße, dass man sich auf das zyklische Projekt einigte.

CD-Tipps

Bach, Weihnachts-Oratorium; Frimmer, Mera, Türk, Kooy, Bach-Collegium Japan; 2 CD 941/942

Bach, Johannes-Passion (Fassung IV, 1749); Schmithüsen, Mera, Türk, Sakurada, Hida, Urano, Kooy, Bach-Collegium Japan; 2 CD 921/922

Bach, Kantaten Vol. 27: Kantaten BWV 5, 80 und 115; Rydén, Bertin, Türk, Kooy, Bach-Collegium Japan; CD 1421

Bach, 3. Teil der Clavierübung (Orgelmesse); Chor des Bach-Collegiums Japan; 2 CD 1091/1092

Bach, Französische Suiten; 2 CD 1113/1114

Händel, Messiah; Midori Suzuki, Mera, Elwes, Thomas, Bach-Collegium Japan; 2 CD 891/892

Neu

Bach, Orchestersuiten BWV 1066-1069; Orchester des Bach-Collegium Japan; 2 SACD 1431

Bach, Kantaten Vol. 28: Kantaten BWV 62, 139, 26 und 116; Bach-Collegium Japan; SACD 1451

In Vorbereitung

Bach, Kantaten Vol. 29: Kantaten BWV 2, 3, 38, 135; Bach-Collegium Japan; SACD
Alle bei BIS/Klassik-Center

Internet

www.bis.se

zung des deutschen Textes vor, auch den Instrumentalisten, die ja an der Klangrede entscheidend beteiligt sind, dann erklärt er die sinnlich-theologische Bedeutung – und dann kommt es im Team zum Gespräch. Jedes Wort unterliegt einer Nagelprobe, natürlich auch der deklamatorischen. Das Verblüffende ist, dass man den Japanern, wenn sie Bach singen, die Ja-

nehmen kann) oder die schlangweg triumphal geglückte „Marienvesper“.

Der gelernte Cembalist und Organist Masaaki Suzuki befreit sich bisweilen gern aus der Umarmung der Vokalmusik – und kehrt doch auf seinen erlernten Instrumenten wieder zu ihr zurück. Das Sprechende, Atmende, Mitteilende der Musik Bachs liegt ihm nahe, auch wenn er die

Die japanischen Sänger müssen Bach Wort für Wort erarbeiten

paner nie anhört. Dass es das Ergebnis hingebungsvollen Trainings ist, versteht sich von selbst. „Wer bei mir singt“, sagt Suzuki mit wissendem Lächeln, „der weiß von langen Abenden, was es mit den sichtbaren und unsichtbaren Dingen auf sich hat“.

Nun will alle Welt Masaaki Suzuki und sein Ensemble mit Bach hören, umgekehrt sind die Musiker selber gar nicht gedrillt auf Werke des Thomaskantors. Georg Friedrich Händel, Claudio Monteverdi und Heinrich Schütz sind in Suzukis musikalischer Hausapotheke ebensolche Mittel, die den Hunger auf große alte Musik sättigen. Man höre sich Suzukis Aufnahme des „Messiah“ an (die es mit jeder englischen Musterproduktion auf-

„Französischen Suiten“, die „Goldberg-Variationen“ oder den dritten Teil der „Clavierübung“ („Orgelmesse“) spielt. Prachtvolle Momente: die traumwandlerisch ruhende Gleichmäßigkeit in einigen „Goldberg“-Sätzen, die tanzfrohe Aufgekratzttheit in den Suiten, die überlegt gestaffelte Großartigkeit etwa im Es-Dur-Präludium der „Orgelmesse“ (mit den korrespondierenden Katechismus-Chorälen Bachs, vom Chor gesungen).

Man wird also die h-Moll-Messe auf CD sehnsüchtig erwarten dürfen. Mancher hat es da leichter: Der Bayerische Rundfunk schnitt das Ansbacher Konzert mit und sendete es in digitaler Qualität. Die Aufnahmegeräte informierter Radiohörer waren natürlich eingeschaltet. ■

Barock-Experten bei der Arbeit: Masaaki Suzuki und das Bach-Collegium Japan.



Zu Suzukis Konzept seines integralen Bach zählt auch der intensive Kontakt zu den Fachleuten in den Forschungsinstituten von Leipzig und Göttingen. Suzuki, der übrigens fließend Deutsch spricht, seit er nach seinem Amsterdamer Studium zwei Jahre Cembalo an der Musikhochschule Duisburg unterrichtete, liefert nicht etwa die Standard-Fassungen von manchen Werken ab, sondern kümmert sich auch um die Quellen, um Alternativ-Versionen. Die Anhänge seiner Aufnahmen sind manchmal wahre Fundgruben.

Trotzdem sind die Schönheit und Aufrichtigkeit seiner Bach-Aufnahmen nicht nur der Virtuosität der Musiker geschuldet. Suzuki muss ja mit den japanischen Sängern seinen Bach Wort für Wort erarbeiten. Dabei ist er ganz der Meister: Zuerst legt er ihnen die japanische Überset-